

Lucinde Hutzenlaub
Meloneneis-Sommer





DIE AUTORIN

Lucinde Hutzenlaub wurde 1970 in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur lebte und studierte sie mehrere Jahre im Ausland. Lucinde ist Autorin, Kolumnistin, Kommunikations-Designerin und Heilpraktikerin. Sie ist verheiratet, hat vier Kinder und zwei Katzen, leider keinen Hund, reist sehr gerne und lebte von 2009 bis 2012 mit ihrer Familie in Japan, wo auch Lucindes erstes Buch »Hallo Japan« entstanden ist.

Lucinde Hutzenlaub

MELONENEIS- SOMMER



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Juni 2016

© 2016 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: zeichenpool unter Verwendung
von Motiven von © Plainpicture (Jasmin Sander) und
Shutterstock (Olga Zakharova)

cr · Herstellung: sto

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-22589-9

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



INHALT

Richtig schlechte Laune	9
Noch mehr schlechte Laune. Aber es wird besser, versprochen.	18
... und immer besser	33
Nackt? Nackt. Leider.	38
Salz?	51
Robinson und Sonntag	64
Gespensterjoe	73
S.O.S.	89
Wasserschnuppen	105
Nonna	133
Die Nini-Lösung	166
Ich und eifersüchtig?	192
Grande finale	210
Danke	224

Für Maria und Lilli



RICHTIG SCHLECHTE LAUNE



Also eine Fähre habe ich mir wirklich anders vorgestellt. Kleiner. Schiffmäßiger. Außerdem dachte ich, sie sei aus Holz.

Okay, ich hatte so was wie die Arche Noah im Sinn, aber auch nur, weil ich erst neulich mit Paula »Die Arche ist weg« auf DVD geguckt habe. Schon klar, dass auf eine Fähre Autos draufpassen müssen, und zwar mehr als nur unseres, aber trotzdem: So ein Ungetüm aus Metall und Glas habe ich jedenfalls nicht erwartet. Es kam mir eher vor wie eines der Bürogebäude in der Kölner Innenstadt. Abgesehen von den Comicfiguren, die auf die Außenseite der Schiffswand gemalt waren. Bei den Hochhäusern in der Stadt käme bestimmt sofort die Polizei und ein Putztrupp, wenn jemand da auch nur einen Fingerabdruck drauf hinterlassen würde. Dabei sah es richtig cool aus. Auf unserer Fähre waren Roger Rabbit und Tweety drauf, beide mindestens zehn Meter hoch. Ich glaube, das sollten die in der Stadt auch mal versuchen, dann würden die Leute vielleicht nicht immer so gestresst und schlecht gelaunt gucken, wenn sie in ihren schicken Businessanzügen durch die Straßen hetzen.

Aber unheimlich ist es schon, wenn man sich überlegt, dass diese Riesendinger schwimmen können sollen, oder? Und erst recht, wenn man sieht, wie viele Autos da raufpassen. Campingwagen. Wohnmobile. Busse. Menschen. Und tausend Motorräder.

Was wollen die bloß alle in Sardinien? Oder sagt man »auf Sardinien«? Weil es doch eine Insel ist? Ich habe keine Ahnung. Die wichtigste Frage ist sowieso: Was wollen *wir* eigentlich dort? Das wüsste ich wirklich gern. Vielleicht würde es mir helfen, mich auch ein bisschen auf die drei Wochen dort zu freuen. Drei Wochen. Im Ernst, das hört sich doch an wie ein halbes Leben!

Bisher weiß ich nur, dass meine Eltern wandern wollen (da darf ich mit – will aber nicht) und Cora und Emily am Strand rumliegen werden (da will ich mit – darf aber nicht). Mir ist jetzt schon langweilig. Und ich freue mich nicht. Kein bisschen. Da können die alle über das Essen, die tollen Strände und das schöne Wetter jubeln und juchzen, so viel sie wollen. Ich mag diesen Urlaub nicht. Und ich will ihn auch gar nicht mögen. Ich will nach Hause. Und dabei sind wir noch nicht einmal dort.

Überhaupt: *Sardinien* – wie sich das schon anhört! Ich frage mich, ob die dort den ganzen Tag Sardinien essen, oder was? Das frage ich mich natürlich nur leise, denn wenn ich das laut sagen würde, würden mich meine sechzehnjährige Schwester Cora und ihre beste Freundin Emily auslachen. Darüber können sich die beiden dann stundenlang beö-

keln. Als ob sie noch nie irgendwelche blöden Sachen gesagt oder gedacht hätten. Leider fällt mir in solchen Momenten nie irgendwas Dummes ein, was Cora mal gemacht hat. Erst Stunden danach. Und dann ist es zu spät für eine coole Retourkutsche.

Mir kommt es jedenfalls so vor, als stünde mir der langweiligste, ödeste, heißeste und vor allem einsamste Urlaub aller Zeiten bevor. Und das, obwohl in unser Auto nicht eine einzige Person mehr reingepasst hätte (und schon gar kein Gepäck!). Aber Urlaub ohne Paula, meine beste Freundin? Dafür mit Mama, Papa, Cora und als Zugabe noch obendrein Emily? Furchtbar.

Jeder hat jemanden dabei. Nur ich nicht. Dafür muss ich im Auto die ganze Zeit in der Mitte sitzen. Als hätte man mit vierzehn keine Beine, die einem irgendwann fast abfallen. Ich habe zwar versucht, Cora und Emily klarzumachen, dass sie so ja gar nicht nebeneinander sitzen können und ich dann alle ihre obergeheimen Geheimnisse mithören kann. (Zwangsläufig. Ich lausche natürlich nicht. *Nie* würde ich so etwas tun. Ich doch nicht!) Aber das war ihnen egal. Sie haben sich dann einfach nur die ganze Zeit hinter meinem Rücken irgendwelche Zeichen gegeben und gekichert ohne Ende. Ist das normal? Hmmm. Nervig ist es auf alle Fälle.

Zwischen meinen Füßen stand die Kühltruhe mit belegten Brötchen und Getränken. Ich habe also ständig Kühltruhen-Deckel-auf-und-wieder-zu-Gymnastik gemacht. Hinter meinem Kopf quetschten sich Wandersachen, Luftmatrat-

zen, Schuhe, Taschen und Hüte. Alles einzeln und immer im Begriff, mir in den Nacken zu rutschen.

Das liegt daran, dass mein Vater ein Packgenie ist. Behauptet er zumindest. Meine Mutter hingegen behauptet, sie wäre in der Zeit schon mindestens zweimal nach Genua und wieder zurück gefahren, in der Papa zu beweisen versuchte, dass er das komplette Gepäck so millimetergenau perfekt in den Kofferraum stapeln kann, dass man noch massenhaft Platz für Tennisschläger oder aufblasbare Paddelboote finden würde. Oder für andere Dinge, die wir dann mitnehmen müssen, einfach weil wir es können, auch wenn wir nichts davon benutzen werden. Meine Mutter schaut sich das immer ungefähr zwanzig Minuten lang an, bis sie Papa ins Haus schickt, um irgendetwas Unwichtiges zu holen oder um zu kontrollieren, ob auch alle Türen und Fenster wirklich richtig zu sind. Bis er wiederkommt, hat sie dann alles einfach in den Kofferraum gestopft und ihn abgeschlossen. Da traut sich dann keiner mehr ran, es sei denn, er möchte von Koffern und Taschen erschlagen werden. Tja. Das kann einem natürlich trotzdem passieren, wenn man auf der Rückbank sitzt, so wie ich.

Wenn mein Vater zurückkommt, seufzt er ergeben und steigt einfach ein. Und wieder aus. Weil er immer irgendwas vergessen hat. Und lieber noch ein drittes Mal alles kontrolliert. Und dann lehnt sich Mama zur Fahrerseite rüber und hupt so lange, bis er kommt. Peinlich! Sie streiten echt selten, aber wenn wir in den Urlaub fahren, geht es schon in

der Einfahrt los. Bis wir endlich losgefahren sind, sind wir alle grundsätzlich deutlich urlaubsüberreif. Und bis wir angekommen sind, wollen wir schon gar nicht mehr miteinander im Urlaub sein. Dabei fahren wir sonst immer nur an den Bodensee.

Schade, dass Paula ausgerechnet diese Ferien keine Zeit hat, sonst hätte nämlich *ich* meine beste Freundin mitnehmen dürfen und nicht Cora. Schlechte Planung, sage ich nur. Paula ist zum Reiten irgendwo im Allgäu. Tom, Hanna, Leo und Henri, die anderen aus unserer Clique, sind dafür zu Hause und treffen sich jeden Tag im Freibad oder auf der Skaterbahn oder im Wald, oder irgendwo, wo es schön und cool und lustig ist. Vor allem aber sind sie zusammen und haben Spaß. Und ich? Nicht. Hätte ich nicht einfach auch zu Hause bleiben können? Immerhin bin ich vierzehn und kann sehr gut auf mich selber aufpassen! Leider sind meine Eltern da anderer Meinung. Sie finden, ich sei noch zu jung, zu klein und ... Diskussion zwecklos, Suki muss natürlich mit. Und Suki bin ich. Suki Wassermann, um genau zu sein. Vierzehn Jahre alt. Braune, wuschelige Haare, grüne Augen. Ungefähr einen Meter sechzig groß. Ziemlich schlank. Versetzt in die achte Klasse. Mitglied der Schwimmstaffel. Nein, hat mit dem Nachnamen nichts zu tun, das ist purer, aber passender Zufall. Noch was? Ach ja, unfreiwillig im Urlaub.

Suki ist übrigens die Abkürzung von Susanna, aber so nennt mich niemand. Noch nicht einmal die Lehrer.

Ja, ich weiß, es hört sich nicht so an, aber ich bin wirklich meistens fröhlich und nicht so mies drauf wie gerade. Aber das ist ja auch kein Wunder, wenn man in einen Urlaub muss, der einfach nicht gut werden kann, oder? Wie auch?

Mit meinen Eltern verstehe ich mich eigentlich auch gut, selbst wenn sie sich jetzt nicht gerade im besten Licht präsentiert haben. Aber normalerweise sind sie die coolsten, gechilltesten und nettesten Eltern der Welt. So nett und gechillt, dass sie mich zu Hause gelassen hätten, sind sie dann allerdings leider auch wieder nicht.

Und dann auch noch drei Wochen! Oh Mann. Wir bleiben drei ganze Wochen, weil die Fahrt so lang ist und es sich dann auch richtig lohnen soll. Daher kommen wir erst am allerletzten Tag der Sommerferien zurück. Na toll. *Das* lohnt sich wirklich. Wenn meine Eltern mir die Sommerferien schon vermiesen wollen, dann sind sie jedenfalls damit sehr gründlich. Hab ich behauptet, sie wären nett und cool? Pfff.

Für diesen Urlaub gibt es vermutlich leider keine Abkürzung. Und auch keine für die Fahrt. Acht lange Stunden Oberschenkel an Oberschenkel und Ohr an Ohr mit Cora und Emily sind auch nicht gerade ein Gute-Laune-Booster.

Gut, dass wir jetzt erst mal ausgestiegen sind. Immerhin steht uns noch eine Nacht gemeinsam in einer Kabine auf der Fähre bevor. Abgesehen von den zweieinhalb Stunden auf Sardinien bis zu unserem Ferienhaus. Wir kommen nie an. Nie!

Aaaah! Nicht aufregen Suki. Nicht aufregen.

»Das merkst du gar nicht, Suki, und schwupps sind wir schon in Olbia am Hafen«, sagt meine Mutter.

»Dann nur noch zweieinhalb Stunden! Das ist doch gar nichts! Wir frühstücken morgen noch gemütlich an Deck, gehen in Olbia von der Fähre und fahren die Küste entlang Richtung Arbatax. Da hat man einen tollen Blick aufs Meer und die roten Felsen, und schon sind wir da. Das wird dir gefallen, Suki. Glaub mir«, sagt mein Vater.

Ich glaube gar nichts. Dass ich nicht lache: Wird mir gefallen. Tsss. Wenn dieser Urlaub nur schon vorbei wäre. Da freut man sich ja fast wieder auf die Schule! Und das will wohl wirklich was heißen ... Nein, ich will nicht auf Felsen gucken, während ich immer weiter im Auto sitze, mich nach Hause sehne und langsam aber sicher anfangen, aus den Ohren zu bluten, weil Cora und Emily so einen Mist reden. Und was mir gefällt, entscheide immer noch ich.

Jetzt stehen wir alle auf dem Oberdeck und schauen zu, wie der Hafen von Genua langsam immer kleiner wird. Es ist halb zehn Uhr abends. In den Gebäuden gehen die Lichter an und über uns fangen die ersten Sterne an zu funkeln.

Es sieht schön aus. Trotzdem: Wenn Paula doch nur hier wäre. Oder wenn doch nur die drei Wochen schon vorbei wären.

Gleich fange ich vor lauter Selbstmitleid auch noch an zu weinen. Das hätte mir ja gerade noch gefehlt. Ich will nicht traurig sein, sondern wütend. Das ist irgendwie einfacher.

Da spottet wenigstens niemand über *die kleine Heulsuse*. Ich gebe zu, ich bin nah am Wasser gebaut, wie man so schön sagt. Mir kommen sofort die Tränen. Im Kino, bei Büchern, wenn jemand anderes traurig ist, oder auch, wenn irgendetwas besonders schön ist. Eigentlich bin ich stolz darauf, so mitfühlen zu können, aber uneigentlich ist es leider nicht besonders praktisch. Vor allem, wenn man gerne als cool und groß und erwachsen wahrgenommen werden möchte. Na, egal. Papa sagt, dass ich eben wegen dieser Wasser-Geschichte so gut schwimmen kann. Nett. Ich glaube ja, das sagt er vor allem, weil es bei ihm auch so ist. Das Schwimmen genauso wie das Mitfühlen. »Suki, jetzt schau doch nicht so!« Meine Mutter streicht mir über die Wange und schaut mich dabei liebevoll an. »Komm schon. Wir machen es uns richtig schön.« Anscheinend hat sie bemerkt, dass ich nicht allzu glücklich bin. Aber ändern kann sie es schließlich auch nicht. Und ich kann nicht verhindern, dass doch eine Träne über meine Wange kullert. Sie zieht mich in ihren Arm, und obwohl ich mir vorgenommen hatte, sauer zu sein und es auch zu bleiben, tut es einfach gut, wenn man getröstet wird, ohne viel erklären zu müssen.

Ich seufze. Was soll ich auch sagen? Die acht Stunden, die ich zwischen Cora und Emily gesessen und mir ihr Gequatsche angehört habe, haben dafür gesorgt, dass ich akut allergisch gegen Worte bin. Aber das macht nichts, denn Mama sagt auch nichts mehr. Sie hat nur ihre Arme um mich geschlungen und ihren Kopf auf meinen gelegt, während

wir uns gemeinsam die vielen funkelnden Lichter und den lilablauen Himmel anschauen. Es riecht nach Meer, Sonne und nach Ferien. Eigentlich ein guter Geruch, und wenn ich nicht beschlossen hätte, alles blöd zu finden, würde mir diese Reise vermutlich in dieser Sekunde doch ein bisschen gefallen. Ich lehne mich an Mama und irgendwo in mir drinnen funkelt es auch ein klitzekleines bisschen froh. Aber das muss ja niemand wissen.



NOCH MEHR SCHLECHTE LAUNE.

ABER ES WIRD BESSER, VERSPROCHEN.

Heiß. Wie kann es nur morgens schon so heiß sein? Wenn ich nur ein Wort zur Verfügung hätte, um meinen ersten Eindruck von Sardinien zu beschreiben, würde ich mich für »heiß« entscheiden. Der Asphalt flimmert, als wir mit unserem Auto auf dem Steg zum Hafenausgang fahren. Hinter der Absperrung liegt Olbia und flimmert auch. Über der Stadt und über den flachen Hügeln und ansteigenden Bergen dahinter hängt ein beigefarbener Dunst. Es hupt und dröhnt um uns herum, Möwen kreischen und es riecht nach Fisch. Es ist hell, laut, chaotisch und voll – und das, obwohl Ende August die meisten Urlauber schon wieder weg sind. Ich muss die Augen zusammenkneifen, um überhaupt gucken zu können. Wenn ich könnte, würde ich das Gleiche auch mit den Ohren machen. Ist das laut hier!

Drei weitere schwimmende Hochhäuser liegen im Hafen, als wir um sieben Uhr morgens endlich ankommen. Übrigens, die Nacht war nicht ganz so »schwupps« vorbei, wie Mama es prophezeit hatte, aber das lag vor allem daran, dass es auf diesem Riesenmonsterschiff tausend Shops und

Restaurants, Bars, Decks und sogar einen Pool gibt. Bis man das alles erst mal angeschaut hat! Und die vielen Menschen! Meine Güte. Hoffentlich wollen die nicht alle in denselben Ort wie wir. Zumindest auf die Rentner-Wandergruppen könnte ich verzichten. Nichts gegen die – aber ich hätte einfach auch gerne ein bisschen Gesellschaft jenseits von den Dreiviertel-Wanderhosen-und-Sportsandalen-mit-Socken-Trägern. Durchschnittsalter fünfzehn wäre perfekt. Kann man das irgendwo bestellen? Ich hätte es vielleicht gestern mit einer der vielen Sternschnuppen versuchen sollen, die wir beobachtet haben. Aber da fiel mir nichts ein, außer dem Wunsch, dass die Zeit schneller vergeht. Oder noch besser, in meinem eigenen Bett aufzuwachen und festzustellen, dass diese ganze Urlaubsgeschichte bloß ein wirklich ätzender Traum war. Bin ich aber nicht. War wohl der falsche Wunsch.

Ehrlich gesagt graut mir vor allem davor, was Mama und Papa über unser Ferienhaus gesagt haben. Das, was sie so toll daran finden, hört sich für mich vor allem nach zwei herausragenden Merkmalen an: einsam und langweilig.

Das Plus: Es liegt direkt am Strand. Und ich habe ein eigenes Zimmer. Aber da ist weit und breit niemand (dickes Minus! Und genau das, was Mama und Papa wollen.), einsame Buchten drum herum (beides: Minus und Plus. Ich fände die Vorstellung von einer einsamen Bucht schon auch toll, wenn Paula und die anderen dabei wären. Sind sie aber nicht. Und dann ist die einsame Bucht vor allem eins: ein-

sam!) und ganz nah zu schönen Wandermöglichkeiten (Minus! Minus! Minus!).

Wir sind alle müde und verzichten deshalb auf die Fahrt an der Küste entlang. Selbst Papa ist bereit, den direkten Weg über das Landesinnere zu nehmen. Das erste Mal auf dieser Reise sind wir uns einig: Wir wollen endlich ankommen. Baden. Im Meer. Und so beschließen wir, die Schnellstraße durchs Hinterland zu nehmen. Ein bisschen Gegurke an der Küste steht uns so oder so bevor, da wird Papa seinen Blick auf die Küste und die Felsen schon noch bekommen. Hoffentlich wird mir nicht schlecht. Obwohl, wenn, dann geschieht es Cora und Emily gerade recht. Vielleicht sind sie dann mal eine Weile still. Das wäre ein prima Nebeneffekt, denn das Einzige, was wohl immer geht (Müdigkeit hin oder her) ist Quatschen. So auch jetzt: »Emily, schau schnell! Hast du den süßen Typen gesehen, der die Autos durch die Schranken dirigiert?« Entzücktes Coragesicht. »Der ist ja total süüüß!« Ebenfalls entzücktes Emilygesicht.

»Und der eine da gestern an der Bar, wie der gelächelt hat. Die Zähne! Und die Grübchen!«

»Ich glaube, der war auch mit seinen Eltern unterwegs. Wer weiß, vielleicht sind die ja in unserer Nähe? Das wäre sooo cool!«

Das alles findet in einer Tonlage statt, für die eine Sopran­sängerin viele Semester studieren muss. Ich warte nur darauf, dass die Fensterscheiben unseres Autos splintern, so

hoch schrauben sich Coras und Emilys Stimmen. Finster schaue ich von einer zur anderen.

»Was? Was ist?«, fragt mich Cora genervt.

»Du hast doch keine Ahnung, du Baby!«, ergänzt Emily, und schon säuseln sie weiter: »Ja, oder die Clique mit den vielen Jungs gestern am Oberdeck! Das wäre doch genial!« Einhelliges entzücktes Seufzen und Schauen und anschließendes Kichern. Ich glaube, mir ist auch ohne Kurven schlecht.

Cora setzt noch einen drauf: »Mama, wollen wir nicht vielleicht noch einen Kaffee trinken, da vorne in der Bar? Siehst du, bei dem total süßen ...«

Ich mache ein Würgegeäusch. Wenn ich noch einmal »süß« hören muss, sterbe ich bestimmt an akuter mentaler Überzuckerung. Cora weiß natürlich, dass man Mama mit Kaffee so ungefähr überall hinlocken kann. Beispielsweise zu Cafés mit braungebrannten und gelockten jungen Männern mit Küchenhandtüchern im Hosenbund und Zahnpastalächeln.

»Ach ja, Stephan, was meinst Du? Einen kleinen Cappuccino bevor es weitergeht?«, sagt sie jetzt zu meinem Vater.

Wir stecken immer noch im allgemeinen Hafengewusel fest. Glücklicherweise ist Papa weder an süßen Jungs noch an Cappuccino interessiert und sowieso meistens auf meiner Seite. Auch jetzt ist zum Glück auf ihn Verlass: »Mädels, Rita, kein Kaffee bitte. Und auch keine Jungs. Einfach nur Ankommen, okay?« Er zwinkert mir im Rückspiegel zu. »In



Lucinde Hutzenlaub

Meloneneis-Sommer

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 224 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-22589-9

cbj

Erscheinungstermin: Juni 2016

Suki langweilt sich. Und das, obwohl sie im Urlaub ist. Auf Sardinien. Aber was soll man da schon machen? Es ist heiß. Es ist langweilig. Es ist heiß. Es ist ... kaum auszuhalten. Aber dann begegnet Suki dem Mischlingshund Amico und seinem zuerst ziemlich unfreundlichen Besitzer Paolo. Mit ihm entdeckt sie Erdbeerbäume, geheimnisvolle Plätze am Meer und Meloneneis mit Salz. Bevor sie es richtig bemerkt hat, wird es der schönste Sommer ihres Lebens. Und dann wird sie auch noch aus Versehen zur Heldin ...

 [Der Titel im Katalog](#)